

# ANNÄLEN

DES HISTORISCHEN VEREINS  
FÜR DEN NIEDERRHEIN

insbesondere  
das alte Erzbistum Köln

HEFT 182

1979

LUDWIG RÖHRSCHEID VERLAG · BONN

801404



# Das Kölner Dombaufest 1842 und die Absichten Friedrich Wilhelms IV. von Preußen bei der Wiederaufnahme der Arbeiten am Kölner Dom

Eine historische Reflexion zum Domfest 1980

von

Norbert Trippen

Im Jahre 1980 werden das Erzbistum und die Stadt Köln mit einem reichen Festprogramm den 100. Jahrestag der Vollendung des Kölner Domes begehen. Die Vorankündigungen haben bei den feierfreudigen Kölnern und Rheinländern ein überwiegend positives Echo gefunden. Doch gibt es auch kritische Stimmen, die fragen, ob die Tatsache, daß der Dom 100 Jahre vollendet ist („fertig“ ist er nie!) eine so aufwendige Feier rechtfertige.

## 1. Ist der Anlaß für das Domfest 1980 angemessen?

Niemand bestreitet, daß der Kölner Dom geschichtlich wie künstlerisch zu den hervorragenden Baudenkmälern der Welt gehört. Doch ist der Hintergrund der vorgesehenen Feier das „Preußenfest“ vom 15. Oktober 1880, das inmitten des Kulturkampfes von Kaiser Wilhelm I. angeordnet und unter Ausschluß der an sich doch zuerst betroffenen kirchlichen Stellen durchgeführt wurde. Der damalige Kölner Erzbischof Paulus Melchers war durch ein staatliches Gericht für abgesetzt erklärt worden und lebte in den Niederlanden im Exil, um sich erneuter Verhaftung und Einkerkering zu entziehen.

Die neueste Untersuchung der Feiern von 1880 kommt zu dem Ergebnis: „Das Domfest war . . . eine Fortsetzung des Kulturkampfes mit anderen Mitteln“<sup>1</sup>. Der Staat ordnete es als ein ganz überwiegend politisches Fest, eigentlich als „Kaiserfest“, an. Das Domkapitel wurde von der Gestaltung des Festes ausgeschlossen. Ein Dankgottesdienst in der evangelischen Trinitatiskirche für Kaiser und Reichsfürsten ging dem Tedeum im Dom voraus.

<sup>1</sup> ANGELA MARIA CORSTEN, Das Dombaufest von 1880 im Spiegel der Kölner Presse (Kath.-Theol. Diplom-Arbeit, masch. schr.), Bonn 1979 S. 109 – Auf diese Arbeit stützt sich die nachfolgende kurze Schilderung des Dombaufestes von 1880.

Die Begrüßungsrede, die Domdechant und Weihbischof Baudri dem Kaiser am Domportal hielt, mußte vorher der Regierung zur Genehmigung vorgelegt werden. Nach der Einsetzung des Schlußsteines in die Kreuzblume des Südturmes mußte die überwiegend katholische Schuljugend Kölns den Choral „Nun danket alle Gott“ singen, der in katholischen Ohren damals noch durch Erinnerungen an die Glaubenskriege des 17. Jahrhunderts belastet war. Das Fest fand seinen Höhepunkt in einem bewußt profan gestalteten „Historischen Festzug“ und in Festmählern zu Ehren des Kaisers auf Schloß Brühl und im Kölner Gürzenich. Der angesehene Kölner Zentrumspolitiker Julius Bachem hatte den Katholiken Kölns „würdige Zurückhaltung“ gegenüber dem Fest empfohlen, was zur Folge hatte, daß der Klerus und die Spitzenvertreter des rheinischen Katholizismus dem Fest fernblieben.

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund könnte man 1980 jede Feier für unangebracht halten, oder aber man müßte das Domfest von 1980 als Nachholung dessen verstehen, was 1880 mißglückte: Das Domfest 1980 könnte Menschen unterschiedlicher Herkunft und Konfession zum Zeugnis des Glaubens und zum Erlebnis der Einheit unter Christen zusammenführen. Deshalb wurde das Motto gewählt: „Der Kölner Dom: Zeugnis des Glaubens – Zeichen der Einheit“.

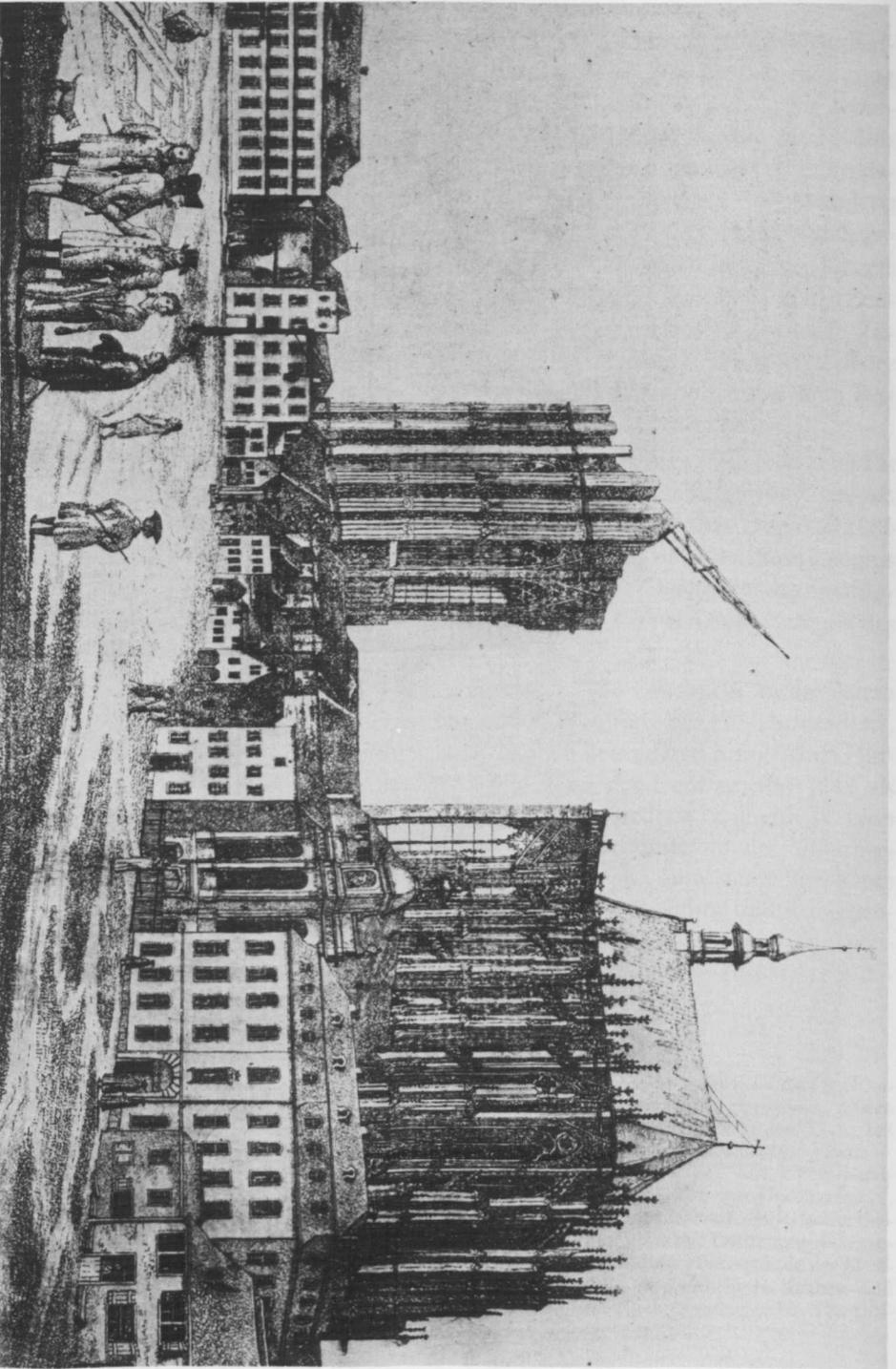
In dieser Sinnggebung kann das Domfest 1980 zwar nicht an die Feiern von 1880 anknüpfen, wohl aber an andere Domfeste des 19. Jahrhunderts, die bei Fertigstellung größerer Bauteile ohne besonderen historischen Hintergrund begangen wurden. Vor allem kann das Domfest von 1842 als Anknüpfungspunkt dienen, mit dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Weiterbau des Domes nach Jahrhunderten der Unterbrechung einleiten wollte<sup>2</sup>. Nach seinen Vorstellungen sollte der Kölner Dom ein Zeichen der Einheit unter den Deutschen aller Stämme und Konfessionen werden. Es lohnt sich deshalb, gerade unter ökumenischen Rücksichten, die Hintergründe des Domfestes von 1842 und die Intentionen des damaligen preußischen Königs zu betrachten.

<sup>2</sup> Neueste Darstellung unter Auswertung der vorliegenden Literatur und zahlreicher Archivalien aus dem Vatikanischen Geheimarchiv: RUDOLF LILL, Die Beilegung der Kölner Wirren 1840 – 1842, Düsseldorf 1962 (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 6. Band), S. 228 bis 231: Das Kölner Dombaufest von 1842 als Feier der Versöhnung von Staat und Kirche – Ältere materialreiche Darstellungen: OTTO PFÜLF, Cardinal von Geissel. Aus seinem handschriftlichen Nachlaß geschildert, Bd 1, Freiburg 1895, S. 156-169: Das erste Dombaufest (4. September 1842); JOHANN ANTON FRIEDRICH BAUDRI, Der Erzbischof von Köln Johannes Cardinal von Geissel und seine Zeit, Köln 1881, S. 58-69 – Eine einseitige Darstellung des evangelischen Anteils am Kölner Dombau des 19. Jahrhunderts und der Hintergründe des Dombaufestes von 1842 bietet: ERWIN MÜLHAUPT, Der Kölner Dom im Zwielicht der Kirchen- und Geistesgeschichte (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte Nr. 19), Düsseldorf 1965, besonders: S. 17-39.



Sulpiz Boisserée. Zeichnung von C. Begas, 1822 (Köln, Privatbesitz)

Die Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts  
Der Dargestellte ist Sulpiz Boisserée, ein Bruder von Christian Boisserée. Von dem Bild (K.A.) befindet sich eine Kopie im  
Archiv der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn



Der Domplatz von Südosten. Auf dem Chordach der barocke Dachreiter. Vor dem Chor (v. r.) Priesterseminar, Kirche St. Johann Evangelist und Hochgericht. Zeichnung und Stich von J. P. Ritter, 1806 (Köln, Stadtmuseum, Graph. Sammlung)

## 2. Das wiedererwachende Interesse am Kölner Dom und die kirchenpolitischen Verhältnisse im Rheinland nach 1815

Es waren der Geist der Romantik und die Begeisterung der Freiheitskriege, die sich nach 1815 dem unvollendeten Werk des Kölner Domes zuwandten und die Vollendung des auch als Torso großartigen Bauwerks verlangten. Joseph Görres hatte am 20. November 1814 im Pathos seiner Zeit im „Rheinischen Merkur“ dazu aufgerufen, statt anderer Denkmale für die wiedergewonnene Freiheit der Deutschen die Vollendung des Kölner Domes anzugehen: „Und ist auch in uns die teutsche Ehre wieder aufgerichtet, wir können nicht mit Ehren ein anders prunkend Werk beginnen, bis wir dieses zu seinem Ende gebracht und den Bau vollends ausgeführt haben“<sup>3</sup>.

In Köln selbst hatte Sulpiz Boisserée 1808 damit begonnen, das Chor des Domes aufzumessen und in Zeichnungen niederzulegen. Er sollte zum unermüdlichen Promotor für das Anliegen des Weiterbaues in der Zukunft werden<sup>4</sup>. Bereits 1813 konnte er in Frankfurt den gerade 18jährigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm für das Anliegen begeistern. Am 16. Juli 1814 ließ dieser sich von Boisserée erstmals durch den Dom führen. Boisserée schrieb darüber am folgenden Tage an seinen Bruder Melchior<sup>5</sup>: „Du kannst Dir nicht denken, welche Freude er hatte . . . Der Kronprinz wollte nun eben gleich den Dom ausbauen.“ Dazu war die Zeit allerdings noch nicht reif. Wie Franz Schnabel berichtet<sup>6</sup>, hatte Boisserée bereits den Kronprinzen für die Idee gewonnen, „daß der Ausbau der rheinischen Kathedralkirche ein Symbol werden möge für die deutsche Einheit und den Frieden unter den Konfessionen“. Immerhin hat Friedrich Wilhelm in der Folgezeit in Berlin seinen ganzen Einfluß für den Kölner Dom eingesetzt. Der preußische Staat stellte ab 1823 in wachsendem Maße die Mittel zur Verfügung, die für die Erhaltung des Bestehenden und dringende Reparaturen

<sup>3</sup> Das Zitat ist hier entnommen: JOSEPH VON GÖRRES, *Der Dom von Köln und das Münster von Strasburg, Regensburg 1842*, S. 2

<sup>4</sup> Die Bemühungen *Sulpiz Boisserées* um die Wiederaufnahme der Arbeiten am Kölner Dom in der ersten Hälfte des 19. Jh. sind vielfältig dargestellt und gewürdigt worden. Neueste Literatur: Sulpiz Boisserée, *Tagebücher*, hrsg. von Hans J. Weitz, Bd 1 (1808 - 1823), Darmstadt 1978; Sulpiz Boisserée, *Ansichten, Risse und einzelne Teile des Domes von Köln*, neu hrsg. von Arnold Wolff, Köln 1979 - In der vorliegenden Untersuchung wird die auf Tagebuchaufzeichnungen und Briefen von und an Boisserée beruhende Arbeit herangezogen: Herbert Rode, *Sulpiz Boisserée und der König von Preussen auf dem Kölner Dombaufest 1842. Zum 100. Todestag von Boisserée am 2. 5. 1954*. In: *Kölner Domblatt N. F.* 8/9 (1954), S. 111-128 - Herrn Dombaumeister *Dr. Arnold Wolff* (Köln) sei an dieser Stelle für wertvolle Hinweise, die Durchsicht des Manuskripts und die Vermittlung des beigegebenen Bildmaterials gedankt.

<sup>5</sup> Rode, Boisserée, S. 114

<sup>6</sup> Franz Schnabel, *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Vierter Band: Die religiösen Kräfte*, Freiburg 1951, S. 156-158, hier: S. 157

am Dom notwendig waren. Kein geringerer als Schinkel und seine Mitarbeiter nahmen sich in Berlin des Anliegens an.

Jedoch von der von Boisseree angestrebten deutschen Einheit und dem Frieden der Konfessionen war man gleichermaßen weit entfernt. Preußen war bis 1815 ein überwiegend im deutschen Osten beheimateter, agrarisch strukturierter Staat mit evangelischer Bevölkerung. Katholiken gab es außer in dem jung erworbenen Schlesien nur in Gestalt der polnischen Minderheit. So begegnete Preußen sowohl der offeneren Mentalität wie dem katholischen Glaubensbekenntnis der Bürger in den 1815 erworbenen Provinzen Rheinland und Westfalen mit mißtrauischer Unsicherheit. Die Einstellung des Preußischen Staates gegenüber der katholischen Bevölkerung des Westens fand ihren Niederschlag in einer Denkschrift des damaligen preußischen Kultusministers Altenstein von 1819, wo es heißt<sup>7</sup>: „Der preußische Staat ist ein evangelischer Staat und hat über ein Drittel katholischer Untertanen. Das Verhältnis ist schwierig. Es stellt sich richtig dar, wenn die Regierung für die evangelische Kirche sorgt mit Liebe, für die katholische Kirche sorgt nach Pflicht. Die evangelische Kirche muß begünstigt werden. Die katholische Kirche soll nicht zurückgesetzt werden – es wird für ihr Bestes pflichtgemäß gesorgt.“

Entsprechend diesen Grundsätzen wurden die kirchlichen Lebensverhältnisse der katholischen Kirche in Preußen nach 1821 gemäß der päpstlichen Bulle „De salute animarum“ in bescheidensten Grenzen gestaltet und die Kirche insgesamt einer bedrückenden Staatsaufsicht unterworfen. Ein Kampf der von innen erstarkenden katholischen Kirche um ihre Freiheit von staatlichem Zwang konnte nicht ausbleiben. Er kam, als der Kölner Erzbischof Clemens August Freiherr von Droste zu Vischering in der Verteidigung kirchlicher Rechte ungeschickt scharf den Staat provozierte. Am 20. November 1837 wurde er in seinem Palais verhaftet und auf die Festung Minden abgeführt<sup>8</sup>. Dieses „Kölner Ereignis“ bildete den Funken im Pulverfaß. Joseph Görres legte mit seiner zündend abgefaßten, rasch

<sup>7</sup> Das Zitat ist entnommen: HEINRICH SCHRÖRS, Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät zu Bonn 1818 bis 1831, Köln 1922, S. 5

<sup>8</sup> Zum „Kölner Ereignis“ von 1837 bzw. den nachfolgenden „Kölner Wirren“ s. vor allem: HEINRICH SCHRÖRS, Die Kölner Wirren (1837). Studien zu ihrer Geschichte, Berlin und Bonn 1927; RUDOLF LILL, Die Beilegung der Kölner Wirren 1840 – 1842 (vgl. oben Anm. 2); NORBERT TRIPPEN, Das Domkapitel und die Erzbischofswahlen in Köln 1821 – 1929, Köln-Wien 1972, S. 82-103: Ausschließung des Kölner Domkapitels von der Beilegung der Kölner Wirren und von der Berufung des Speyerer Bischofs *Johannes von Geissel* zum Koadjutor des Erzbischofs von Köln 1841/42 – Zur kirchlichen Neuorganisation in Preußen und zur kirchenpolitischen Entwicklung im 19. Jh.: NORBERT TRIPPEN, In Dienst und Verantwortung eingetreten. Das Erzbistum Köln, seine Bischöfe und die katholische Kirche in Deutschland von 1825 bis 1975. In: Ortskirche im Dienst der Weltkirche. Das Erzbistum Köln seit seiner Wiedererrichtung im Jahre 1825 . . . , Htsg. von NORBERT TRIPPEN und WILHELM MOGGE, Köln 1976 (21978), S. 9-24

verbreiteten Kampfschrift „Athanasius“<sup>9</sup> alle Übergriffe des preußischen Staates in die katholische Kirche vor der Weltöffentlichkeit bloß. Nachdem der Staat sich durch gereizte Reaktionen auf den Spott der Rheinländer auch noch der Lächerlichkeit ausgesetzt hatte, suchte man nach einigen Jahren dringend nach einem Ausweg aus dem Konflikt.

Eine Lösung wurde möglich als der Kronprinz Friedrich Wilhelm 1840 seinem Vater als König folgte. Der neue König hatte durch seine umfassendere historische Kenntnis und seine romantische Begeisterung für das Mittelalter leichter Zugang zum Selbstverständnis der katholischen Kirche als sein Vater. Die Beilegung der Kölner Wirren gelang dadurch, daß der Staat den kirchlichen Forderungen im wesentlichen nachgab und die kirchliche Seite auf die Rückkehr des Erzbischofs Droste Vischering nach Köln verzichtete. Diesem wurde in dem Speyerer Bischof Johannes von Geissel ein Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge gegeben<sup>10</sup>.

Die Historiker sind sich einig in der Bewertung: Die vom König angeordnete feierlichste Form der Grundsteinlegung zum Weiterbau des Kölner Domes war ein letzter Schritt zur Beilegung der Kölner Wirren. „Das Kölner Dombaifest vom 4. September 1842 war der große Staatsakt, der den wiedergewonnenen Friedensbund zwischen Staat und Kirche besiegelte.“<sup>11</sup> Franz Schnabel erinnert an die Vorbilder dieses Festes<sup>12</sup>: „Die Französische Revolution mit ihren unzähligen Festen der Freiheit, der Gleichheit, der Verbrüderung und nationalen Verteidigung hatte zum ersten Male politische und vaterländische Ideen zum Gegenstand öffentlicher Feiern gemacht . . . Nach 1815 hatte die ‚Bewegungspartei‘ den Brauch übernommen – auf der Wartburg 1817, auf dem Hambacher Schlosse 1832. Es waren weltliche Gottesdienste, in denen die nationale und revolutionäre Idee an die Stelle des Allerhöchsten zu treten sich anschickte . . . König Friedrich Wilhelm IV. . . . setzte den Staatsfesten der Revolution ein Fest entgegen, in dem die Einheit des christlichen und des nationalen Gedankens dem Volke offenbar werden sollte. Der katholische Kultus gab aus alter Tradition Inhalt und Form und die Feierlichkeit des Gepräges.“

<sup>9</sup> JOSEPH GÖRRES, *Athanasius*, Regensburg 1838

<sup>10</sup> Zur Beilegung der Kölner Wirren und zur Berufung *Geissels*: LILL, *Beilegung*; TRIPPEN, *Domkapitel*, S. 82-103 – Zur Persönlichkeit *Johannes (von) Geissels* (1796 – 1864), 1842 bzw. 1845 – 1864 Erzbischof-Coadjutor bzw. Erzbischof von Köln: PFÜLF, *Geissel* (vgl. Anm. 2), 2 Bde, Freiburg 1895/96; RUDOLF LILL, *Johannes von Geissel* (1796 – 1864). In: *Rheinische Lebensbilder* 3 (1968), S. 143 – 157

<sup>11</sup> Zitat: ERNST RUDOLF HUBER, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd 2 (1830 – 1848), Stuttgart-Berlin 1960, S. 263; vgl. auch LILL, *Beilegung*, S. 228; SCHNABEL, *Deutsche Geschichte*, Bd 4, S. 156

<sup>12</sup> EBD. S. 156 f.; vgl. auch HUBER, Bd 2, S. 264; LILL, *Beilegung* S. 229

### 3. Die Vorbereitungen zum Dombaufest 1842

Zur Vorgeschichte des Festes von 1842 gehört die Gründung des Zentral-Dombauvereins<sup>13</sup>. Um die gut arbeitenden und mit dem Dom inzwischen vertrauten Handwerker der Dombauhütte nach Abschluß der Reparaturarbeiten nicht zu entlassen, hatten Kölner Bürger 1840 die Initiative zur Gründung eines Dombauvereins ergriffen, der 1841 die Bestätigung des Königs erhielt und bald Nachahmung in ganz Deutschland und darüber hinaus fand. Friedrich Wilhelm IV. übernahm das Protektorat, sagte einen jährlichen Staatszuschuß von 50.000 Talern zum Werk der Domvollendung zu und berief Ernst Friedrich Zwirner, einen bedeutenden Architekten der deutschen Neugotik, zum Dombaumeister<sup>14</sup>.

Der Termin für die vom König gewünschte feierliche Grundsteinlegung wurde durch die Herbstmanöver im Rheinland bestimmt, an denen der König teilnehmen wollte<sup>15</sup>. Der äußere Rahmen wurde durch die Teilnahme der meisten deutschen Fürsten, auch des Erzherzogs Johann von Österreich und des österreichischen Staatskanzlers Fürst Metternich, hervorgehoben.

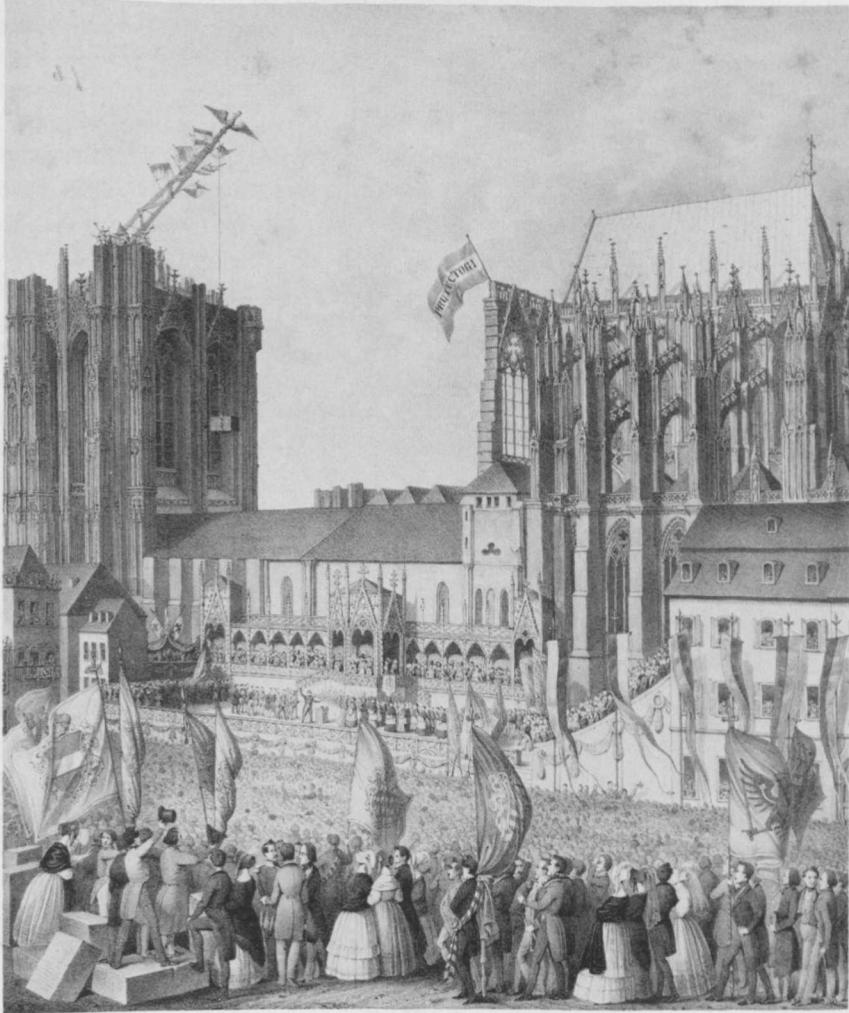
Das Festprogramm sollte nach dem Willen des Königs zwischen dem Vorstand des Dombauvereins und dem Coadjutor Geissel ausgehandelt werden. Es waren wohl schon verschiedene Programmwürfe im Umlauf, die Erzbischof Geissel aber zu umgehen wußte<sup>16</sup>. „Wir haben bereits ein Programm“, eröffnete er den Ratsherren, „und es ist bereits gedruckt, seit 250 Jahren gedruckt, und erläutert durch Abbildungen; sein Titel heißt: Pontificale Romanum.“ Wie Geissels Biograph Pfülf andeutet, war es für den Coadjutor nicht ganz leicht, dazu die Zustimmung des auch von evangelischen Christen getragenen Vorstandes des Zentral-Dombauvereins zu

<sup>13</sup> ERICH KUPHAL, Der Zentral-Dombau-Verein, In: Der Kölner Dom. Festschrift des Kölnerischen Geschichtsvereins, Köln 1930, S. 333-346; HERBERT RODE und ARNOLD WOLFF, 125 Jahre Zentral-Dombauverein. Fortbau und Erhaltung des Kölner Domes 1841 - 1966. In: Kölner Domblatt N. F. 25 (1965/66)

<sup>14</sup> Ernst Friedrich Zwirner (1802 - 1861) war seit 1833 in Köln und bereitete den Weiterbau des Domes vor: HERBERT RODE, Ernst Friedrich Zwirners Planentwicklung für den Ausbau des Kölner Domes 1833 - 1844. In: Kölner Domblatt N. F. 20 (1961/62), S. 45-98. Zwirner war beim Dombau als Inspektor tätig und wurde „Dombauinspektor“ genannt. Am 16. Mai 1842 ernannte ihn der König zum Regierungs- und Baurat. Seit diesem Datum spricht man vom „Dombaumeister“, was jedoch mehr eine Berufsbezeichnung, kein offizieller Titel war (Freundlicher Hinweis von Dr. Arnold Wolff). - Zu Ernst Friedrich Zwirner: WILLY WEYRES, Ernst Friedrich Zwirner (1802 - 1861). In: Rheinische Lebensbilder 3 (1968), S. 173-189 (S. 189 Bibliographie über Zwirner)

<sup>15</sup> Auf diese geradezu kuriose, aber zeitgeschichtlich typische Terminplanung ist PFÜLF gestoßen: a. a. O. Bd 1, S. 160

<sup>16</sup> EBD. S. 160 f.



Feier der Grundsteinlegung zum Weiterbau des Domes durch Erzbischof-Coadjutor von Geissel und König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen am 4. September 1842. Lithographie nach einer Zeichnung von Georg Osterwald (Köln, Dombauarchiv)



FRIEDRICH  
König von



WILHELM IV  
PREUSSEN.

49

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.  
Lithographie von F. Jentzen (Köln, Rheinisches Bildarchiv)

erhalten<sup>17</sup>. Seine Sorge war offenbar, durch falsche Akzente beim Domfest den katholischen Charakter des Domes zu verwischen und Schritte in Richtung einer Simultanisierung der Kathedrale zu tun. Aus dieser Sicht und auf dem Hintergrund der bösen Erfahrungen der katholischen Kirche mit dem preußischen Staat war die ängstliche Vorsicht des Coadjutors verständlich, der ganz bewußt den ihm angetragenen Ehrenvorsitz des Dombauvereins übernahm und guten Kontakt zum Vorstand pflegte, um jeder Entwicklung in dieser Richtung steuern zu können.

Daß Geissels Sorge so ganz unbegründet nicht war, sollte der Streit mit dem Vorstand des Dombauvereins über den Text der Urkunde zeigen, die in den Grundstein eingemauert werden sollte<sup>18</sup>. In dem Entwurf des Dombauvereins war der König als Gründer des neu zu erstellenden Werkes geschildert. „Rex primum lapidem posuit“, lautete der entscheidende Satz. Geissel hat am 4. November 1842 dem ihm befreundeten Nuntius Viale Prelà in München seine Auseinandersetzung mit dem Dombauverein beschrieben<sup>19</sup>: „Ich hielt den Herren entgegen, daß nicht der König es sei, der den Grundstein lege, da Se. Majestät keinerlei Titel dafür habe, indem er weder Eigentümer des Domes noch mit einem kirchlichen Charakter ausgerüstet sei, um eine solche Funktion auszuüben.“ Weil der Dom Eigentum der Kirche sei, müsse die Kirche „durch ihr bevollmächtigtes Organ“ den Grundstein legen, und das sei er, Geissel. „Weiter führte ich aus, das fragliche Dokument müsse in dem üblichen kirchlich-historischen Stile abgefaßt werden, und dieser kirchliche Gebrauch verlange, daß vor allem des regierenden Papstes als des Oberhauptes der ganzen Kirche darin Erwähnung geschehe, dann des Königs als des Protektors und Wohltäters des Domes, endlich des wirklichen Erzbischofs [Droste Vischering]“.

Geissel schildert dann seine Schwierigkeiten, sich mit dieser Meinung endlich durchzusetzen, gibt aber auch die Motive für seine scheinbar unbewegliche Härte an: „Ich hatte meine guten Gründe, darauf zu bestehen. Einige dieser Herren hätten gar gern den König als den erscheinen lassen, welcher eigentlich den Dom gründe und baue. Sie konnten dann eines Tages die Eigenschaft eines Gründers und Erbauers zu ihren Gunsten gel-

<sup>17</sup> Von 40 Vorstandsmitgliedern des Zentral-Dombauvereins waren acht evangelische Christen: PFÜLF, Bd 1, S. 159

<sup>18</sup> EBD. S. 162 f.

<sup>19</sup> Text (Auszug) des vertraulichen Schreibens *Geissels* an Nuntius *Viale Prelà* vom 4. 11. 1842 (ohne Nennung des Adressaten): PFÜLF, Bd 1, S. 163 – Daß *Viale Prelà* der Empfänger des Briefes war, verrät PFÜLF bei erneuter Zitierung: EBD. S. 370. Dieses Zitat ist in französischer Sprache abgefaßt. Ein umfangreicherer weiterer Auszug aus *Geissels* Brief an den Nuntius in italienischer Sprache findet sich bei: HUBERT BASTGEN, *Vatikanische Aktenstücke zu Metternichs Anwesenheit beim ersten Kölner Dombaufest* (4. September 1842). In: *Römische Quartalschrift* 36 (1928), S. 299-320, hier: S. 314-316

tend machen und sich darauf berufen der König sei es, der diesen Teil des Domes erbaut und dazu auch den Grundstein gelegt habe. Derselbe sei demnach Eigentum des Königs, und er könne daher den Gebrauch für seinen Cultus in Anspruch nehmen und seinen protestantischen Untertanen den Mitgebrauch gestatten. Ich dachte bei mir: *principiis obsta – et respice finem!*”

Aus den gleichen Motiven war Geissel auch daran interessiert, neben den fast vollständig erscheinenden evangelischen Fürsten katholischen Hochadel für die Teilnahme am Domfest zu gewinnen. Doch König Ludwig I. von Bayern, den der Coadjutor besonders bedrängte<sup>20</sup>, erschien nicht zum Fest. Dagegen war die Beteiligung des Erzherzogs und des Staatskanzlers von Österreich ein von diesen beiden kalkuliertes Politikum. Metternich hatte dafür gesorgt, daß auch Österreich einen größeren Beitrag zum Dom-bau leistete<sup>21</sup>. Wie der Wiener Nuntius Altieri am 20. Mai 1842 bereits nach Rom schrieb, war es Metternichs Absicht, „daß alle öffentlich erkennen, daß Österreich wohl wisse, aber niemals dulden werde, daß Preußen sich auch dieser Gelegenheit bediene, um sich an die Spitze der anderen Staaten des Deutschen Bundes mit Ausschluß Österreichs zu setzen, wenn Österreich nichts oder wenig beisteuere.“ Auch wollte Metternich mit der Beteiligung Österreichs das Einspruchsrecht gegen eine befürchtete Einführung evangelischen Gottesdienstes im Dom sichern. Allerdings ist der Bewertung Hubert Bastgens zuzustimmen<sup>22</sup>: Für den gewiß gläubigen Katholiken Metternich standen im Konkurrenzfall die politischen Motive über den religiösen, hier die Furcht vor der Vormachtstellung Preußens in Deutschland über der Sorge vor der Simultanisierung des Kölner Domes.

Vielleicht waren die Befürchtungen eher im Hinblick auf staatstragende Kreise in Preußen angebracht als auf Friedrich Wilhelm IV. selbst. Der König war mit dem von Geissel schließlich durchgesetzten Programmwurf für die Grundsteinlegung am 4. September 1842 – einer ganz und gar kirchlichen Feier nach dem *Pontificale Romanum* – sofort einverstanden, da er den Formenreichtum der katholischen Liturgie schätzte<sup>23</sup>. Nur wollte er nicht an dem feierlichen Pontifikalamt im Dom teilnehmen. Stattdessen wollte der König den evangelischen Sonntagsgottesdienst vor dem festlichen Akt an der Dom-Südseite besuchen.

Deutlicher, als der Biograph Pfülf das durchblicken läßt, kam die Ab-

<sup>20</sup> So durch einen Brief am 28. 3. 1842. Über die Korrespondenz *Geissels* mit *König Ludwig I. von Bayern* s. PFÜLF, Bd 1, S. 163 f.

<sup>21</sup> BASTGEN, a. a. O. S. 299

<sup>22</sup> EBD. S. 300

<sup>23</sup> PFÜLF, Bd 1, S. 161; vgl. LILL, *Beilegung*, S. 230

sage des Königs Erzbischof Geissel gelegen<sup>24</sup>: Der König war nicht nur evangelischer Christ, er war geistliches Oberhaupt der Landeskirche. Geissel wäre nicht umhingekommen (wie es ja auch später geschah), den König in besonderer Weise zu empfangen und ihm einen Ehrenplatz im Chor des Domes anzuweisen. Wiederum mehr aus politischen als aus religiösen Motiven hatte Staatskanzler Metternich dem preußischen König abgeraten, an der Messe im Dom teilzunehmen, was dieser zunächst vorgehabt hatte. Metternichs Argument: Wenn der König die in der Liturgie vorgesehenen Zeichen der Anbetung nicht mitvollziehe, mißfalle das den Katholiken, wenn er sich aber daran beteilige, werde er auf die Kritik der Protestanten stoßen<sup>25</sup>. Die wahren Absichten des Staatskanzlers deutet Bastgen an: „Metternich wollte gewiß den katholischen Rheinländern fühlbar machen, wer ihnen näher stand: Österreich oder Preußen.“

Aber die Politiker hatten nicht mit der Stimmung und der Entschlossenheit der Kölner gerechnet<sup>26</sup>. „Wie ein Lauffeuer verbreitete es sich durch die Stadt, der König habe die Teilnahme am katholischen Gottesdienst aus dem Programm gestrichen. Man sah darin eine offene Mißachtung, fast einen Schimpf, welche von dem gemeinsamen Landesherrn den Katholiken angetan werde. Die angesehensten Männer der Stadt kamen in großer Anzahl zum Coadjutor, ihm die Erbitterung des Volkes zu schildern. Man fürchtete die Störung des ganzen Festes, wenn der König bei der Weigerung beharrte.“ Selbst „beleidigende Gegendemonstrationen während der Feierlichkeiten“ wurden befürchtet.

Geissel entschloß sich, über den Kabinettschef des Königs, den Grafen Brühl, Friedrich Wilhelm IV. – allen eigenen Erwägungen über die Zweckmäßigkeit zum Trotz – zur Teilnahme an dem Pontifikalamt zu bewegen. Der König entschloß sich, zunächst an einem evangelischen Gottesdienst teilzunehmen, um dann zum etwas später angesetzten Hochamt in den Dom zu kommen. „Es war ein pures Mißverständnis“, versicherte der König, „daß man angeordnet hat, ich würde dem Hochamt nicht beiwohnen. Ich weiß ja wohl, wie herrlich Ihre Cultushandlungen sind, und würde selbst am meisten dabei verlieren, wenn ich nicht beiwohnte.“<sup>27</sup> Über die Auswirkungen der königlichen Entscheidung auf die Kölner Bevölkerung referiert Pfülf den Bericht des Coadjutors an der Münchener Nuntius vom

<sup>24</sup> PFÜLF, Bd 1, S. 161 f. – Geissel äußerte sich darüber in seinem Brief an Nuntius *Viale Prelà* vom 4. 11. 1842: BASTGEN, a. a. O. S. 315

<sup>25</sup> BASTGEN, a. a. O. S. 300 – Metternichs Argumentation findet sich in einem Bericht des Wiener Nuntius *Altieri* nach Rom vom 29. 7. 1842: EBD. S. 307 f.

<sup>26</sup> PFÜLF, Bd 1, S. 161 f. – Pfülf stützt sich auf Geissels Bericht an *Viale Prelà* vom 4. 11. 1842: BASTGEN, a. a. O. S. 315

<sup>27</sup> PFÜLF gibt nicht an, aus welcher Quelle er die Worte des Königs zitiert.

4. November 1842: „Als Geissel am Abend nach Köln zurückkehrte und die Nachricht mitbrachte, kannte der Jubel der Kölner keine Grenze. Es war zum erstenmal – so glaubte man wenigstens – seit der Gründung Preußens, daß ein Preußenkönig einem katholischen Hochamte anwohnen werde. Jetzt erst war die rechte Feststimmung da. Der König war plötzlich in den Augen der Kölner ganz ungeheuer gestiegen, mit ihm aber auch der mutige Coadjutor, dessen Bemühungen man den schönen Erfolg zuschrieb.“

#### 4. Der Verlauf des Festes

Über den Verlauf des Festes gibt es zeitgenössische Quellen: Aufzeichnungen Boisserées, Briefe Metternichs, den Bericht Erzbischof Geissels an den päpstlichen Nuntius in München<sup>28</sup>. Sie stimmen überein in dem Eindruck von einer wohlgelungenen, für alle Seiten erfreulichen Veranstaltung. „Wie bestimmt, versammelten sich die hohen Herrschaften am Portal des Domes, etwa 400 hohe Persönlichkeiten, regierende Fürsten, Prinzen, Minister und Generale. An der Spitze des [Dom-]Kapitels empfing der Coadjutor den Landesherrn mit einfacher, ‚sehr schöner‘ Ansprache, jedoch ohne Weihwasser und Inzens<sup>29</sup>. Man hatte allgemein erwartet die Königin [die ehemals katholische Prinzessin Elisabeth von Bayern] werde sich mit Unwohlsein entschuldigen und es nicht über sich bringen, öffentlich zum katholischen Gottesdienst zu erscheinen, nachdem sie den katholischen Glauben abgeschworen. Aber sie erschien jetzt an der Seite des königlichen Gemahls. Der Bischof geleitete beide zum Chor, hinter ihnen das Gefolge.“ Fürst Metternich notierte eigens<sup>30</sup>: „Der König nahm seinen Platz nicht unter dem Baldachin, sondern auf einem reichgezierten Betstuhl. Die Prinzen des Hauses und die Fremden füllten das übrige Chor. Das Hochamt war schön, aber die Musik zu lang; es dauerte 1 ¾ Stunden.“

Der König soll über den Verlauf des Pontifikalamtes Äußerungen gegenüber Geissel getan haben, die seine romantische Grundstimmung wie seine theologische Unbeholfenheit gegenüber dem Geschehen dokumentierten<sup>31</sup>: „Es waren doch einzelne Augenblicke während der Messe, die wahrhaft hinreißend waren, so z. B. jene herrlichen Gesänge beim Offertorium,

<sup>28</sup> RODE, Boisserée und der König (vgl. Anm. 4), S. 114 ff.; BASTGEN, a. a. O. S. 301 f., 308 ff. u. 314-316; Auszüge verschiedener Quellen: PFÜLF, Bd 1, S. 165 ff. (diesem Bericht schließt die nachfolgende Darstellung sich an)

<sup>29</sup> PFÜLF, Bd 1, S. 165 in Anlehnung an Geissels Bericht: BASTGEN, a. a. O. S. 316

<sup>30</sup> Metternich an seine Gemahlin am 4. 9. 1842. Zitat: PFÜLF, Bd 1, S. 165 Anm. 2; vgl. BASTGEN, a. a. O. S. 302 mit Anm. 11

<sup>31</sup> PFÜLF, Bd 1, S. 165

während gleichzeitig die Weihrauchwolke vom Altar zum Gewölbe emporstieg, oder das allgemeine Niederknien des Volkes, das feierliche Schweigen bei der Konsekration." Nach dem Urteil Geissels wie Metternichs fiel allgemein das Verhalten der Königin auf. Pfülf berichtet darüber: „Während der Wandlung blieb der König zwar stehen, beugte sich aber ehrfurchtsvoll zum Altar. Die Königin an seiner Seite kniete nieder, bezeichnete sich mit dem Kreuzzeichen und schlug, ganz nach [damaliger] katholischer Sitte, dreimal an die Brust." Geissels wertende Bemerkungen dazu geben uns Einblick in die interkonfessionellen wie kirchenpolitischen Verhältnisse jener Jahre<sup>32</sup>: „Ein immerhin interessantes und durch psychologische Momente nicht allzu schwer zu erklärendes Phänomen. Jedenfalls aber bekundete die ganze Art, wie Königin und König bei dieser Gelegenheit sich benahmen, öffentlich eine große Achtung für die katholische Religion, und nach dem Beispiel des königlichen Paares bezeigten diese Achtung auch die übrigen Herrschaften. Unter allen Umständen ist es immerhin etwas, daß all diese hohen Herren sich in der Lage fanden, einer Kirche öffentlich ihre Achtung zu bezeigen, die man noch vor vier Jahren tot und begraben glaubte zum Nimmeraufstehen.“

Nach dem Hochamt begab man sich auf die Dom-Südseite zum feierlichen Akt der Grundsteinlegung. Die Angaben über die Zahl der Teilnehmer schwanken zwischen 30.000 und 40.000<sup>33</sup>. Boisserée vermerkt als menschlichen Zug, der ins Kölner Kolorit paßt<sup>34</sup>: „Die Tribünen leer, weil der Eintritt zu teuer gehalten. Wir kommen auf die (!) Treppe zu dem Grundstein-Gerüste in das abscheulichste Gedränge“.

Die Feier vollzog Erzbischof Geissel ganz nach dem Pontificale Romanum. Der König, der Geissel und die Geistlichkeit mit entblößtem Haupte begrüßt hatte, nutzte die drei Hammerschläge auf den Grundstein zu einer nicht vorgesehenen Rede, die zum Höhepunkt des Festes und zum Gegenstand weitreichender Deutungen wurde<sup>35</sup>. Der König sagte unter anderem: „Meine Herren von Köln! Es begibt sich Großes unter Ihnen. Dies ist, Sie fühlen es, kein gewöhnlicher Prachtbau. Er ist das Werk des Brudersinnes aller Deutschen, aller Bekenntnisse . . . Hier, wo der Grundstein liegt, dort mit jenen Türmen zugleich, sollen sich die schönsten Tore der ganzen Welt erheben. Deutschland baut sie, – so mögen sie für Deutschland, durch Gottes Gnade, Tore einer neuen, großen, guten Zeit werden! Alles

<sup>32</sup> PFÜLF, Bd 1, S. 166; vgl. BASTGEN, a. a. O. S. 316 (*Geissels Bericht an Viale Prelà*)

<sup>33</sup> PFÜLF, Bd 1, S. 166: 30.000; *Metternich*: BASTGEN, a. a. O. S. 302: 40.000

<sup>34</sup> RODE, Boisserée und der König, S. 115

<sup>35</sup> Text der Rede: LEONHARD ENNEN, *Der Dom zu Köln*. Festschrift, Köln 1880, S. 159 f.; BAUDRI, Geissel, S. 63 f.; vgl. auch Kölner Domblatt Nr. 11, 1842

Arge, Unehnte, Unwahre und darum Undeutsche bleibe fern von ihnen. Nie finde diesen Weg der Ehre das ehrlose Untergraben der Einigkeit deutscher Fürsten und Völker, das Rütteln an dem Frieden der Konfessionen und der Stände; nie ziehe jemals wieder der Geist hier ein, der einst den Bau dieses Gotteshauses, ja, den Bau des Vaterlandes hemmte." Damit ist auf die Zeit der Glaubensspaltung angespielt, als die Bauarbeiten am Dom eingestellt wurden und das Deutsche Reich sich in konfessionell geprägte Territorien aufzulösen begann. Der König beschwor dann den Geist der Freiheitskriege „der vor neunundzwanzig Jahren unsere Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung dieses [linken Rhein-]ufers wandte". Der Dom solle späteren Geschlechtern einmal künden „von dem Brudersinne verschiedener Bekenntnisse, der inne geworden, daß sie Eines sind in dem einigen göttlichen Haupte".

Nach diesen mit Jubel aufgenommenen Worten des Königs fanden die weiteren Ansprachen nach Boisserées Eindruck weniger Beachtung. Geissel sprach von einem Fest der Religion, einem Fest der Kunst und einem Fest des Vaterlandes<sup>36</sup>. Er hatte nicht nur damit fertigzuwerden, daß er nach dem König sprechen mußte, sondern sich mit einem einsetzenden Regenschauer abzufinden<sup>37</sup>. Der Vorsitzende des Zentral-Dombauvereins, Heinrich von Wittgenstein, und Dombaumeister Zwirner beendeten die Rednerliste, wobei Zwirner sich durch die Länge seiner Ausführungen und seine leise Stimme – es gab noch keine Mikrophananlagen! – den Ärger der Menge zuzog.

Pföhl hebt hervor<sup>38</sup>: „Als die Reden beendet waren, während die anwesenden Fürstlichkeiten und Herren die drei Hammerschläge taten, ließ der König den Erzbischof auf die Estrade bitten, welche für das Herrscherpaar neben der Weihstätte errichtet war. Bis zur Aufsteigetreppe kam der Landesherr dem Coadjutor entgegen und drückte ihm angesichts der versammelten Menge freundlich die Hand. König und Königin waren sichtlich bemüht, den Kirchenfürsten im Angesichte des ganzen Volkes auszuzeichnen." Geissel gab diesen Eindruck auch in einem Brief an König Ludwig I. von Bayern am 26. Oktober 1842 wieder.

## 5. Die Würdigung des Festes

Dieses Domfest von 1842 war Ausdruck und zugleich Auslöser einer neuen Begeisterung für den Kölner Dom und seine Vollendung. Die Fei-

<sup>36</sup> Text der Rede: KARL THEODOR DUMONT, Reden und Schriften des Kardinals von Geissel, Bd 1, Köln 1869, S. 22-26; ENNEN, a. a. O. S. 307-311; BAUDRI, Geissel, S. 64-68

<sup>37</sup> RODE, Boisserée und der König, S. 117

<sup>38</sup> PFÖHL, Bd 1, S. 167

ern waren ohne jeden Mißton verlaufen und fanden die Anerkennung aller Beteiligten<sup>39</sup>. Allerdings fanden Verhalten und Ansprache des Königs im Nachhinein doch eine differenzierte Würdigung. Uneingeschränkt begeistert war Sulpiz Boisserée, für den das Fest und die neu einsetzenden Bauarbeiten am Dom die Erfüllung eines Lebenswerkes bedeuteten. Bei ihm wie bei den meisten Festteilnehmern stießen auch die pathetisch-patriotischen Töne in der Rede des Königs, die uns Heutigen schwer erträglich erscheinen, auf offene Ohren. Für das Erleben und Empfinden dieser Gruppe mögen deshalb einige Sätze der Aufzeichnungen Boisserées sprechen<sup>40</sup>: „Feierliche Stimmung während der Einweihung des Steines – dann auf einmal Überraschung durch das Auftreten des Königs – und allgemein die tiefste Rührung durch seine Rede. Ich stehe neben Kriegsminister Boyen und General Pfuël, sehe den Erzherzog Johann an mir vorbeigehen, alle mit Tränen in den Augen, selbst Fürst Metternich ist erschüttert und drückt mir die Hände. Ich kann sie nicht alle nennen, die bedeutenden Staats- und Kriegsmänner, die Freunde und alten Bekannten, die ich gerührt und auf das innigste ergriffen sehe. Die alten Zeiten vom Hauptquartier 1813 in Frankfurt und vom Hauptquartier 1815 in Heidelberg wachen auf, wo in der großen Bewegung jeder dem anderen nahe kam, alle vom gleichen Gefühl durchdrungen waren.“ Diese Gefühlseligkeit, der Boisserée Ausdruck gibt, dürfte auch bei den Volksmassen verbreitet gewesen sein.

Kritischer standen Geissel und Metternich gewissen Tönen und Tendenzen anlässlich des Festes gegenüber. Metternich berichtete am 8. September 1842 an Nuntius Altieri, unter den 73 Ehrengästen des Festes seien ganze sechs Katholiken gewesen<sup>41</sup>. Der Kanzler bedauerte, daß kein Mitglied der hohen Prälatur aus Rom zum Fest erschien. In Deutschland lägen eben besondere Verhältnisse vor. Der Coadjutor, der an sich mit dem Fest und auch mit der Ansprache des Königs sehr zufrieden war, nahm jedoch an manchen Anklängen der Rede Anstoß, die er in einem Bericht an Nuntius Viale Prelà entschuldigend „einen königlichen Traum“ nannte<sup>42</sup>. Gemeint waren offenbar die Worte von „Brudersinn aller Deutschen, aller Konfessionen“ bzw. durch die Tore des Domes sollte nie gehen „das Rütteln am Frieden der Konfessionen“ und schließlich das Wort von „Brudersinne verschiedener Bekenntnisse, die inne geworden, daß sie Eines sind in dem einigen göttlichen Haupte“. Noch am 4. September 1842 schilderte Geissel dem Nuntius ausführlich seine Eindrücke vom Fest wie seine Aus-

<sup>39</sup> Vgl. oben S. 108 mit Anm. 28

<sup>40</sup> RODE, Boisserée und der König, S. 115

<sup>41</sup> BASTGEN, a. a. O. S. 302 u. 309 f.

<sup>42</sup> PFÜLF, Bd 1, S. 166 Anm. 1

einandersetzung mit dem Zentral-Dombauverein über den Text der Grundsteinurkunde und gab seiner Furcht vor einer Tendenz Ausdruck, den Dom auf Grund der staatlichen Förderung einmal zu simultanisieren<sup>43</sup>.

Schon am Tag nach dem großen Fest kam genau dieses Thema im Zentral-Dombauverein zur Sprache<sup>44</sup>. Es ging um die Frage, mit wessen Geld welche Teile des vorgesehenen Dombaues bezahlt werden sollten. Mit des Königs Geld sollten die Schiffe und der Nordturm finanziert werden. Dem Dombauverein wären lediglich die Fassade und der Südturm verblieben. Der Verein hatte jedoch den Wunsch, einen „größeren, aus dem Ganzen hervortretenden Bauteil“ allein zu errichten. Damit waren sicher die Türme gemeint. Man verstand die Formulierung der Grundsteinurkunde, der König gebe seinen Beitrag zum Schiff und zum Nordturm, als Ausschließlichkeitsanspruch, was wohl nicht zutraf. Es handelte sich vielmehr um ein Basisprogramm<sup>45</sup>. August Reichensperger warnte jedoch mit dem Verweis auf die Höhe der vom Dombauverein aufzubringenden Summe davor, diese Mittel nicht für einen Bauteil zu verwenden, der „zu der Kirche im engeren Sinne des Wortes gehöre“. Über die Hintergründe der sehr heftigen Auseinandersetzungen im Dombauverein notierte Boisserée in seinem Tagebuch<sup>46</sup>: „Ich sprach wütend, denn (es) kamen (die) Herrn Haan und Loe zu mir, um einzureden, daß die Protestanten wünschen, der Verein solle die Türme und der König das Schiff allein bauen. Ich verstand gleich ihre Furcht vor einer Simultankirche und erwiderte: Das sicherste Mittel zur Beruhigung sei eben, wenn man wie Zwirner verlange, mit dem König in Gemeinschaft zu bauen.“ Boisserée hat auch anlässlich dieser Sitzung mit Reichensperger ein klärendes Gespräch über einen ein Jahr zurückliegenden Artikel des „Katholik“ geführt, in dem dem Dombauverein auf Grund der Mitgliedschaft evangelischer Christen vorgeworfen worden war, er bestehe aus Feinden des Erzbischofs Droste Vischering.

Über die Frage der Verwendung der Mittel für die einzelnen Bauteile wurde am 22. Dezember 1842 so entschieden: Der König baut die Südseite des Schiffes (es war die teurere), der Dombauverein die Nordseite. Den konstruktiv notwendigen Nordturm bauen beide gemeinsam. Erst ab 1865 wurde nicht mehr zwischen königlicher Rechnung und Rechnung des Vereins unterschieden<sup>47</sup>.

<sup>43</sup> Vgl. oben S. 105 mit Anm. 18

<sup>44</sup> Vgl. dazu: RODE, Boisserée und der König S. 119 ff. (mit Aufzeichnungen Boisserées)

<sup>45</sup> Freundlicher Hinweis von Dr. Arnold Wolff

<sup>46</sup> RODE, Boisserée und der König, S. 120

<sup>47</sup> Mitteilung von Dr. Arnold Wolff



Kölner Dombaufest.

Darstellung des Kölner Dombaufestes von 1848  
mit Blick auf die Westseite des Domes.  
Zeitgenössischer Presseholzschnitt (Köln, Dombauarchiv)



Idealbild des vollendeten Domes. Kupferstich von J. Poppel, gezeichnet von E. Gerhard nach Angaben von Sulpiz Boisserée (Sulpiz Boisserée, Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln, München <sup>2</sup>1842). Boisserée dachte sich den Dom von einem großen freien Platz umgeben mit einem massiven Vierungsturm



Die Feier der Domvollendung am 15. Oktober 1880.

Zeitgenössische Chromolithographie (Köln, Rheinisches Bildarchiv).

Im Gegensatz zu 1842 steht nicht der Dom im Mittelpunkt, sondern der Kaiserpavillon, vor dem sich der „Historische Festzug“ unter Vermeidung kirchlicher Bezüge entfaltet



## 6. Zu der von Friedrich Wilhelm IV. eingenommenen interkessionellen Position

Aus diesen Vorgängen wird jedenfalls deutlich, daß die Großzügigkeit des Königs gegenüber dem Dombau und seine die konfessionellen Beziehungen befriedigenden Worte anläßlich des Festes auf erhebliches Mißtrauen stießen, von einzelnen sogar mit der Absicht unterlegt wurden, den Kölner Dom einmal zu simultanisieren. Dieses Mißtrauen in die Absichten des Königs wurde vor allem von der römischen Kurie und ihrem Nuntius Viale Prelà in München geteilt, wenn auch nicht öffentlich ausgesprochen<sup>48</sup>. „In seinem – Viales – promptem Bericht nach Rom wies er darauf hin, daß diese Rede die wahren Gedanken des Königs erkennen lasse. Der verstorbene König von Preußen [Friedrich Wilhelm III.] habe die Kirche verfolgt, dagegen sei unter dem jetzigen die Neigung zum Zusammenschluß der verschiedenen Konfessionen zu befürchten.“ Mit Verweis auf einen Artikel der „Times“ machte einige Monate später auch der Wiener Nuntius Altieri die Kurie auf die angebliche Neigung des preußischen Königs und der ihm nahestehenden Kreise aufmerksam, eine Verbindung von Katholizismus und Protestantismus herbeizuführen<sup>49</sup>.

Wenn auch die Befürchtungen Geissels und mancher kurialer Prälaten verständlich waren, weil sie durch Artikel protestantischer Zeitungen und regierungsseitige Erlasse in der Dombausache gefördert wurden, so ist doch Rudolf Lill zuzustimmen, wenn er Friedrich Wilhelm IV. lautere Absichten unterstellt. Lill betont, „daß Friedrich Wilhelm IV., der den Dom ja gerade im Zeichen der Versöhnung mit den Katholiken bauen wollte, nie die Absicht gehabt hat, ihn in eine Simultankirche umzuwandeln. Nur protestantische Publizisten hatten diesen Wunsch ausgesprochen, dessen Verwirklichung schon das rheinische Recht entgegengestanden hätte, welches keine Simultankirchen kannte.“<sup>50</sup>

Wohl kann man bei Friedrich Wilhelm IV. eine fast naive Vorstellung von einer Möglichkeit zur Wiedervereinigung der Kirchen feststellen. Daß er auch darin in seiner Zeit nicht allein stand, mag ein Brief des Buchhändlers Friedrich Perthes an Sulpiz Boisserée bekunden, in dem es heißt<sup>51</sup>: „Der Kölner Dom, ein Eckstein . . . ist ein Symbol der Einigung gewor-

<sup>48</sup> Vgl. dazu LILL, Beilegung, S. 231 (der sich auf Material aus dem Vatik. Geheimarchiv stützt), dort das folgende Zitat

<sup>49</sup> EBD. S. 231 Anm. 9

<sup>50</sup> Ein Beispiel, die Broschüre eines J. H. K. SCHÄFFER „Der Kölner Dom und seine Vollen- dung in ihren Beziehungen zum deutschen Vaterland resp. zum Protestantismus“ im Jahre 1842 aus Anlaß des Beitritts des Magdeburger Zweigvereins zum Zentral-Dombauverein, beleuchtet ERWIN MÜLHAUPT (vgl. Anm. 2), S. 32 f.

<sup>51</sup> LILL, Beilegung, S. 231

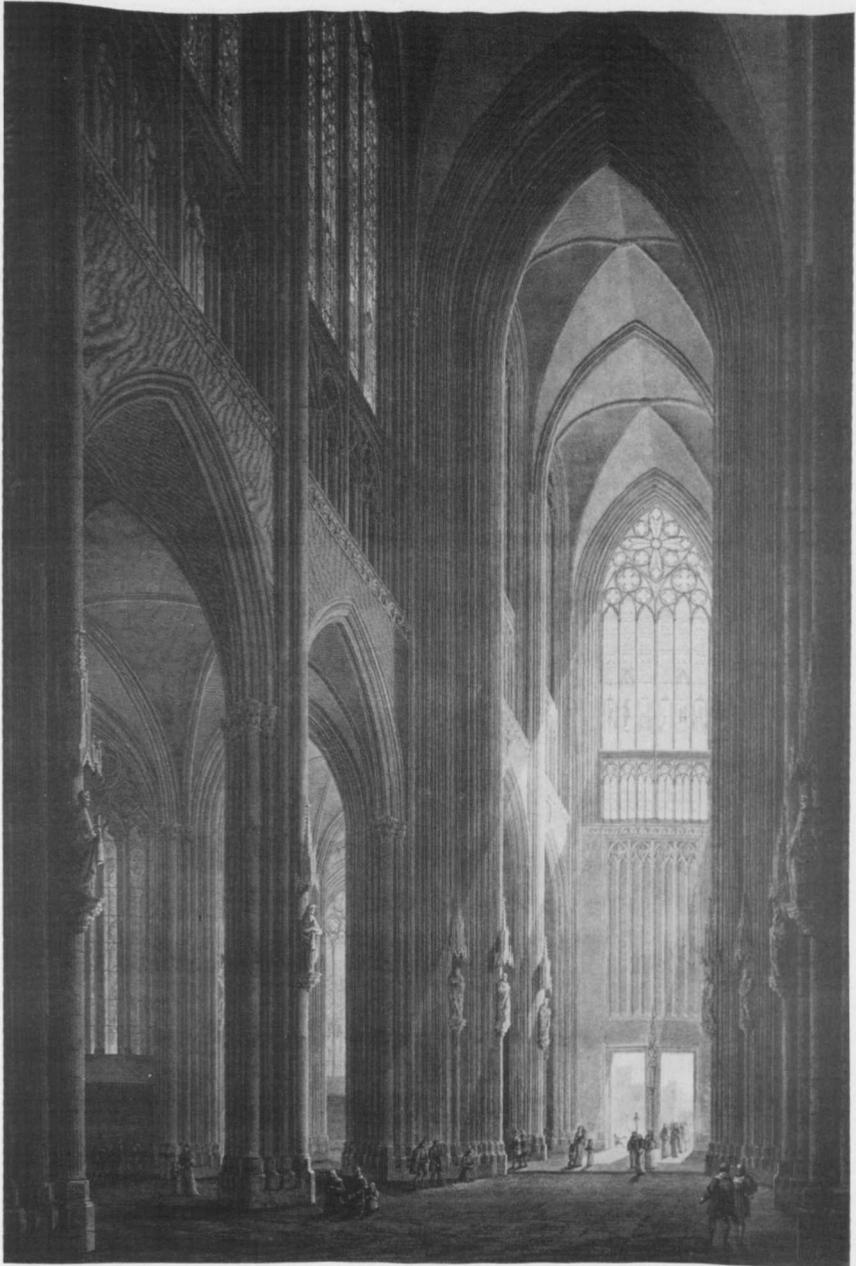
den – der Einigung in der Kirche Christi. Noch steht diese Einigung in Hinsicht des Äußeren in ferner Aussicht, doch erschaut man in der Tiefe der inneren Wesenheit festen Grundstein . . .” Friedrich Wilhelm hatte noch als Kronprinz im Mai 1840 in einem berühmt gewordenen Brief an den preußischen Diplomaten Bunsen geschrieben<sup>52</sup>: „Ich erkenne in einer jeden Kirche, welche die drei alten Symbole bekennt, eine *katholische* Kirche; in jeder, welche die apostolische Verfassung bewahrt hat, . . . , eine *apostolische*; in jeder, welche über den Symbolen die Autorität der Heiligen Schrift, und kraft derselben, als Hauptsymbolum gleichsam, die Rechtfertigung allein durch den Glauben voranstellt, eine *evangelische* Kirche; und endlich nur in der Kirche, deren Lebenselement gläubige Liebe ist, eine *christliche* Kirche . . . Die Gesamtheit der bezeichneten Kirchen auf Erden bilden die heilige katholische und apostolische streitende Kirche des Herrn, die wir im Symbol bekennen – der Beruf der evangelischen Abteilung derselben ist, die rechtgläubige Liebe zu pflegen und zu offenbaren.”

Ernst Rudolf Huber weiß zu belegen, daß des Königs Teilnahme an den Gottesdiensten zweier Konfessionen während des Domfestes eine Parallele hatte<sup>53</sup>: „So wie der König 1842 beim Domfest am gleichen Tag die katholische Messe und den protestantischen Gottesdienst besuchte, hatte er 1841 bei einem Aufenthalt in England am anglikanischen Gottesdienst in St. Paul und am lutherischen Gottesdienst teilgenommen. Es war kein Wunder, daß die strengen Konfessionalisten aller Richtungen, nicht zuletzt die seiner eigenen Kirche, ihm diese ausgleichend-übergreifende Haltung verdachten. Es kam das Spottwort in Umlauf: ‚Frédéric le Grand n’avait point de religion, le roi actuel en a quatre’. Mit diesem Vorwurf des Eklektizismus war die eigentliche Gesinnung des Königs gewiß böswillig entstellt. Aber der ‚Romantiker auf dem Thron’ gab sich schwerlich volle Rechenschaft, wie weit entfernt von der Wirklichkeit das Traumbild kirchlicher Einheit war, das ihn bei seinen Bemühungen um Eintracht und Ordnung leitete.”

Wir wollen an dieser Stelle die Betrachtung des Kölner Domfestes von 1842 abbrechen. Man mag die dogmatisch-ekkesiologische Unkompliziertheit Friedrich Wilhelms IV. beurteilen, wie man will, es bleibt anzuerkennen, daß er 1842 mit lauterer Absicht den Graben des Mißtrauens und

<sup>52</sup> Zitat: RODE, Boisserée und der König, S. 118

<sup>53</sup> *Kronprinz Friedrich Wilhelm an Christian Carl Josias Freiherrn von Bunsen* (Auszug ohne genaues Datum): CHRISTIAN CARL JOSIAS FREIHERR VON BUNSEN, Aus seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Witwe. Deutsche Ausgabe, durch neue Mitteilungen vermehrt von FRIEDRICH NIPPOLD, 3 Bde, Leipzig 1868 – 1871, hier: Bd 2, S. 125; das Zitat findet sich auch in: HUBER, Verfassungsgeschichte, Bd 2, S. 264



Innenansicht (Idealbild) des Westwerks des vollendeten Domes,  
gezeichnet von G. Moller nach Angaben von Sulpiz Boisserée,  
gestochen von Leisnier (Sulpiz Boisserée, Ansichten, Risse und einzelne  
Theile des Doms von Köln, neu hrsg. von Arnold Wolff, Köln 1979)



der bösen Erfahrungen zwischen den Konfessionen zu überspringen versuchte. Seine Vision vom Frieden unter den Konfessionen, von der Einheit der Konfessionen in dem „einigen göttlichen Haupte“<sup>54</sup> erschien auf dem konfessionspolitischen Hintergrund der Zeit als verwegener Traum. Immerhin hat der König damit 1842 einen Horizont aufgerissen, der 1880 wieder verschlossen war.

Allerdings muß betont werden, daß die kirchenpolitische und interkonfessionelle Lage beim Domfest 1880 nicht das Ergebnis von Feindseligkeiten der christlichen Kirchen untereinander war. Vielmehr hatten sich preußisch-deutscher Nationalismus und Nationalliberalismus gegen die im 19. Jahrhundert erstarkte katholische Kirche verschworen und spielten sich dabei als Sachwalter des reformatorischen Anliegens auf. Trotzdem waren die Umstände, unter denen das Domfest 1880 begangen wurde, ein erheblicher Rückschritt hinter die Ausgangsbasis von 1842.

---

<sup>54</sup> EBD. S. 265